

B. A. PARIS

Solange du schweigst



B. A. Paris

# Solange du schweigst

Psychothriller

Deutsch von Wulf Bergner

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel »Bring Me Back« bei  
HQ, An Imprint of HarperCollins Publishers, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für  
deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich  
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2018 by B. A. Paris

Published by Arrangement with Bernadette MacDougall

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2020 by Blanvalet

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Friederike Arnold

Umschlaggestaltung: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

Umschlagmotiv: Jill Battaglia

AF · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0783-2

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Für Christine,  
die beste Schwester der Welt*



# Vor zwölf Jahren

Vernehmung: Finn McQuaid

Datum: 25.03.2007

Zeit: 03.45 Uhr

Ort: Fonches

Wir waren auf der Rückfahrt von unserem Skiurlaub in Megève. Ich hatte beschlossen, auf der Heimfahrt als Überraschung für Layla einen Zwischenstopp in Paris einzulegen, weil sie noch nie dort gewesen war. Nach dem Abendessen in einem Restaurant in der Nähe von Notre-Dame machten wir einen Spaziergang entlang der Seine. Wir hätten dort übernachten können – jetzt wünschte ich, wir hätten's getan –, aber wir hatten es beide eilig, in unser Cottage in St. Mary's in Devon zurückzukommen.

Es muss gegen Mitternacht gewesen sein, als wir Paris verließen. Nach ungefähr eineinhalb Stunden Fahrt wollte sie auf die Toilette, deshalb fuhr ich bei dem Rastplatz Fonches von der Autoroute ab. Dort gibt es keine Raststätte, auch keine Tankstelle, aber

ich wusste, dass es Toiletten gibt, weil ich bei früheren Fahrten von und nach Megève dort einige Male Station gemacht hatte. Die Anlage war verlassen bis auf den direkt vor den Toiletten geparkten Wagen, den ich schon erwähnt habe. Auf dem LKW-Parkplatz dahinter standen mehrere Sattelzüge, glaube ich; es müssen mindestens zwei gewesen sein – der eine, den ich wegfahren gesehen habe, und der andere, mit dessen Fahrer ich anschließend gesprochen habe.

In unserem Wagen rollte eine leere Wasserflasche umher, und wir hatten seit der Abfahrt in Megève von Sandwichs gelebt, deshalb fuhr ich an den Toiletten vorbei, weil ich den Verpackungsmüll in dem Abfallbehälter am Ende des Parkstreifens entsorgen wollte. Ich ... ich hätte bei den Toiletten parken und zu Fuß hingehen sollen. Dann wäre ich näher dran gewesen. Ich hätte unbedingt näher dran sein sollen.

Layla schlief – sie war eingeschlafen, sobald wir die Autoroute erreicht hatten, und weil ich sie nicht wecken wollte, blieb ich zunächst noch sitzen und versuchte, mich zu entspannen. Sie wachte auf, als ich den Müll einsammelte. Weil sie hier nicht auf die Toilette gehen, sondern lieber warten wollte, bis wir bei einer richtigen Raststätte hielten, forderte ich sie beim Aussteigen auf, die Türen hinter mir von innen zu verriegeln, weil ich sie nicht gern allein im Dunkel zurückließ. Sie mag die Dunkelheit überhaupt nicht, wissen Sie.

Auf dem Weg zu den Toiletten begegnete ich einem Mann, der eben herauskam, und hörte ungefähr eine



Minute später ein Auto wegfahren. Er war etwas kleiner als ich, ungefähr einen Meter achtzig. Er war dunkelhaarig, glaube ich, und hatte definitiv einen Bart. Ich beeilte mich auf der Toilette, ich fühlte mich unwohl, war nervös, als würde ich von jemandem beobachtet. Vielleicht weil eine der WC-Kabinen besetzt war.

Auf dem Rückweg zum Auto hörte ich einen der Sattelzüge und beobachtete, wie er die Zubringerstraße zur Autoroute entlangrollte. Er fuhr schnell, als habe der Fahrer es eilig, aber zu diesem Zeitpunkt dachte ich mir dabei ehrlich gesagt nichts. In einiger Entfernung konnte ich die Umrisse unseres Wagens sehen, der nun als einziger dort stand, weil das andere Auto, das vor den Toiletten geparkt hatte, inzwischen weggefahren war. Erst als ich näher kam, wurde mir klar, dass Layla nicht im Wagen saß, und ich dachte, sie hätte sich die Sache mit der Toilette anders überlegt. Ich weiß noch, dass ich mich umsah, weil ich erwartete, sie würde eilig auf mich zulaufen – ich wusste, dass sie den Parkplatz ebenso unheimlich fand wie ich –, aber sie war nirgends zu sehen, deshalb beschloss ich, im Auto auf sie zu warten. Aber weil die Dunkelheit an meinen Nerven zu zerren begann, ließ ich den Motor an und fuhr vor das Toilettengebäude, wo es wenigstens etwas Licht gab, damit Layla nicht die ganze Strecke im Dunkeln zurückgehen musste.

Bestimmt verstrichen nur wenige Minuten, bevor ich anfing, mir Sorgen zu machen. Weil ich mir nicht

erklären konnte, wo sie so lange blieb, stieg ich wieder aus und ging zu den Damentoiletten hinüber. Dort waren drei WC-Kabinen: Zwei waren leer, aber die Tür der dritten war geschlossen, sodass ich annahm, Layla sei dort drinnen. Ich rief ihren Namen, und als keine Antwort kam, legte ich die Hand an die Tür und drückte dagegen. Sie schwang leicht auf. Layla war nicht in der Kabine, und ich hastete wieder ins Freie und rief nach ihr, weil ich dachte, nachdem ich ausgestiegen war, habe sie beschlossen, einen kleinen Spaziergang zu machen, um sich die Beine zu vertreten oder etwas frische Luft zu bekommen. Aber noch während ich das dachte, wusste ich, dass sie sich niemals vom Auto entfernt hätte, niemals bei Nacht, niemals in tiefer Dunkelheit, weil sie sie wie gesagt überhaupt nicht mochte.

Ich lief zur Rückseite des Toilettengebäudes zurück, weil ich hoffte, sie dort zu finden, und als sie nirgends zu sehen war, holte ich meine Stablampe aus dem Kofferraum, leuchtete den Rastplatz mit den Picknicktischen ab und rief ihren Namen. Auf dem LKW-Parkplatz stand noch ein Sattelzug, zu dem ich laut rufend hinüberlief, weil ich hoffte, dass jemand mir helfen würde, sie zu suchen. Aber in der Fahrerkabine war niemand, und als ich gegen die Tür hämmerte und keine Antwort bekam, vermutete ich, dass der Fahrer sich hinten schlafen gelegt hatte. Ich bearbeitete die Tür des Aufliegers mit den Fäusten, aber auch darauf reagierte niemand, und als ich mein Handy herauszog und feststellen musste, dass

ich keinen Empfang hatte, wusste ich nicht mehr, was ich tun sollte.

Womöglich war Layla unglücklich gestürzt und lag irgendwo verletzt, deshalb wollte ich nicht wegfahren, aber ich wusste, dass ich sie allein und nur mit dem Licht meiner Stablampe nicht finden würde. Also setzte ich mich wieder ins Auto, raste zur nächsten Tankstelle und stürmte laut um Hilfe rufend in den Kassenraum. Weil mein Französisch nicht sehr gut ist, war es nicht einfach, mich bei den Leuten verständlich zu machen, aber sie erklärten sich schließlich bereit, die Polizei zu verständigen. Und dann sind Sie gekommen und haben gutes Englisch gesprochen und sind mit mir zu dem Rastplatz zurückgefahren, um mir zu helfen, Layla zu suchen.

Das war die Aussage, die ich in einer französischen Polizeistation an der A1 zu Protokoll gab. Es war die Wahrheit. Aber vielleicht nicht die ganze Wahrheit.



# TEIL EINS



# 1

## Heute

Mein Handy klingelt, als ich durch das großzügig verglaste Foyer von Harrys eindrucksvollem Bürogebäude am London Wall gehe. Ich drehe mich um und sehe auf die digitale Zeitanzeige über der Rezeption; es ist erst halb fünf, aber ich habe es eilig, nach Hause zu kommen. Es hat monatelange hartnäckige Anstrengungen erfordert, den prominenten Investor Grant James dazu zu bewegen, fünfzig Millionen Pfund in Harrys neuem Fonds anzulegen, und ich bin in Feierlaune. Als kleines Dankeschön hat Harry für heute Abend im The Hideout, dem besten Restaurant in Cheltenham, einen Tisch für Ellen und mich gebucht, und ich weiß, dass es ihr dort gefallen wird.

Ich sehe ungeduldig auf mein Smartphone und hoffe, dass dies kein Anruf ist, den ich annehmen muss. Der angezeigte Anrufer ist Tony Heddon, ein Kriminalbeamter in Essex. Wir haben uns damals vor zwölf Jahren kennengelernt, als ich unter dem Verdacht, Layla ermordet zu haben, verhaftet wurde, und sind seither gute Freunde

geworden. Links neben dem Empfangsbereich steht eine sanft geschwungene Sitzbank aus Stahl, auf die ich meinen Aktenkoffer stelle.

»Tony«, sage ich, als ich den Anruf entgegennehme. »Schön, von dir zu hören.«

»Ich störe hoffentlich nicht?«

»Nicht im Geringsten«, sage ich rasch. Seine Stimme klingt ernst, wie immer, wenn er anruft, um mir mitzuteilen, dass die französische Polizei eine weitere nicht identifizierte Tote gefunden hat. Wahrscheinlich ist es ihm peinlich, deshalb gehe ich in die Offensive. »Ist wieder eine Leiche gefunden worden?«

»Nein, nichts dergleichen«, versichert er mir in seinem beruhigend sanften Devonshire-Akzent. »Thomas Winter – du weißt schon, dein früherer Nachbar in St. Mary's – war gestern bei uns auf dem Revier.«

»Thomas?«, frage ich überrascht. »Ich hätte nicht gedacht, dass er überhaupt noch lebt. Wie geht es ihm?«

»Körperlich nicht schlecht, aber er ist doch ziemlich alt geworden. Deshalb wollen wir seine Aussage auf keinen Fall überbewerten«, fügt er hinzu, bevor er eine Pause macht. Während ich darauf warte, dass er weiterspricht, analysiert mein Verstand, was Thomas ihnen erzählt haben kann. Aber dann fällt mir ein, dass er Layla und mich nur als sehr glückliches Paar erlebt hat, bevor wir damals zum Skiurlaub nach Frankreich gefahren sind.

»Wieso, was hat er gesagt?«, frage ich.

»Dass er gestern Layla gesehen hat.«

Mein Herz setzt einen Schlag lang aus. Ich stütze mich mit der freien Hand auf das kalte Metall der Sitzlehne und



versuche zu verarbeiten, was er mir gerade erzählt hat. Ich weiß, dass Tony darauf wartet, dass ich etwas sage, aber ich bringe kein Wort heraus und muss es ihm überlassen, die entstandene Pause auszufüllen.

»Er hat gesagt, er hat sie vor dem Cottage stehen gesehen, und als er hingegangen ist, um mit ihr zu reden, ist sie weggelaufen«, fährt er fort.

»Weil sie's nicht war«, sage ich in neutralem Tonfall.

»Das habe ich auch vermutet. Ich habe ihn daran erinnert, dass er sie seit zwölf Jahren nicht mehr gesehen hat, aber er hat behauptet, er würde sie auch nach fünfzig wiedererkennen. Sie hat ein Hoodie mit hochgeschlagener Kapuze getragen, aber er besteht darauf, dass es Layla gewesen ist. Thomas behauptet, sie an ihrer typischen Haltung erkannt zu haben.«

»Aber er hat nicht mit ihr gesprochen?«

»Nein. Er hat gesagt, und ich zitiere: ›Ich habe ihren Namen gerufen, und sie hat sich nach mir umgedreht. Aber als sie mich gesehen hat, ist sie weggelaufen.‹ Sie ist in Richtung Bahnhof gelaufen, aber der Schalter war um diese Zeit geschlossen, und wir können niemanden finden, der eine auf einen Zug wartende Frau gesehen hat. Am Bahnhof gibt es keine Überwachungskamera, deshalb sind wir so klug wie zuvor.«

Ich suche nach der richtigen Antwort. »Du glaubst nicht im Ernst, dass er Layla gesehen hat, stimmt's? Nicht nach all den Jahren.«

Tony seufzt schwer. »Ich neige dazu, die ganze Sache Mr. Winters allzu reger Fantasie zuzuschreiben. Ich dachte, du solltest davon erfahren, das ist alles.«

»Nun, vielen Dank, Tony.« Ich möchte das Gespräch beenden, aber dazu ist's zu früh. »Wann gehst du in den Ruhestand? September, richtig?«

»Ja, ich hab nur noch ein paar Monate. Weiß nur nicht recht, was ich dann machen werde.«

Ich gehe dankbar darauf ein. »Du könntest uns zum Beispiel besuchen. Ellen würde sich freuen, dich wiederzusehen.«

»Das tue ich, garantiert.«

Vielleicht versteht er, dass ich nicht länger telefonieren will, denn er behauptet, ein weiteres Gespräch führen zu müssen. Ich bleibe noch einen Augenblick stehen und frage mich, wieso Thomas geglaubt hat, Layla gesehen zu haben. Ich stelle eine rasche Überschlagsrechnung an: Wir hatten seinen Achtzigsten im Jahr 2006 unmittelbar vor unserer Abreise in unseren verhängnisvollen Skiurlaub gefeiert, also ist Thomas jetzt zweiundneunzig – ein Alter, in dem Leute leicht ein bisschen verwirrt sind, ein Alter, in dem man leicht darüber hinweggehen kann, was sie sagen oder was sie gesehen haben wollen. Nur das Geschwätz eines alten Mannes. Ich ziehe beruhigt meine Autoschlüssel aus der Tasche und gehe zum Parkplatz.

Die Heimfahrt im Schneckentempo dauert unglaublich lange, was an einem Freitagnachmittag nicht ungewöhnlich ist. Als ich an dem Schild *Willkommen in Simons-bridge. Bitte langsam fahren* am Eingang des Dorfs vorbeikomme, kehrt meine ursprüngliche Begeisterung wegen des neuen Deals allmählich zurück. Es war sehr nett von Harry, uns einen Tisch im Hideout zu reservieren; er hat

mir das Hirschsteak empfohlen, das ich wahrscheinlich nehmen werde.

Eine Minute später halte ich vor dem Haus, das äußerlich vielleicht nichts Besonderes, aber innen mein Paradies mit dem Garten als Zufluchtsort ist. Unter normalen Umständen würde Ellen, die unser Wiedersehen ebenso herbeisehnt wie ich, auf der Stufe vor der Haustür stehen. Meistens reißt das Knirschen der Autoreifen sie aus der Arbeit an einer Illustration, und sie öffnet die Haustür schon, bevor ich ausgestiegen bin. Diesmal jedoch nicht. Und heute erscheint mir das unheilvoll.

Ich ermahne mich, kein dummes Zeug zu denken. Auch wenn sie nicht immer die Haustür öffnet, würde sie natürlich auf der Schwelle auf mich warten, wenn ich vorher angerufen und ihr die gute Nachricht mitgeteilt hätte. Aber ich wollte sie ihr persönlich überbringen und erleben, wie sie bewundernd sagt, wie clever ich sei, statt es nur am Telefon zu hören. Ich weiß, wie das klingt, aber dahinter steckt nicht, dass ich ein riesiges Ego habe, sondern eher, dass ein Deal dieser Größenordnung zu den Höhepunkten meiner Karriere gehört. Ein Erfolg wie die Vereinbarung mit Grant James erzeugt einen Adrenalinschub, der selbst das Hochgefühl übertrifft, das ich empfinde, wenn ich wieder einmal cleverer als die Märkte bin.

Auch als ich den Schlüssel ins Schloss stecke, erscheint sie nicht an der Haustür. Und ebenso wenig Peggy, unser roter Setter, was noch ungewöhnlicher ist. Statt zu rufen, mache ich mich von leichter Sorge erfüllt auf die Suche nach Ellen. Als ich die Wohnzimmertür öffne, sehe ich sie mit angezogenen Beinen in einem Sessel sitzen. Sie trägt

mein blaues Jeanshemd, das sie ständig aus meiner Garderobe stibitzt. Aber das stört mich nicht; im Gegenteil, ich liebe es, wenn sie es trägt. Sie hat die Knie bis zum Kinn angezogen und das Hemd wie ein Zelt über die Beine gezogen.

In meine stille Erleichterung mischt sich Beunruhigung, weil sie, wie auf eine ferne Vergangenheit fokussiert, blicklos aus dem Fenster starrt. Es ist ein Blick, den ich eine Zeit lang nicht mehr bei ihr wahrgenommen habe, aber ein Blick, den ich nur allzu gut kenne. Er erklärt auch, weshalb Peggy – immer für Ellens Stimmungen empfänglich – stumm zu ihren Füßen liegt.

»Ellen?«, frage ich leise.

Sie wendet mir den Kopf zu, und als sie mich bemerkt, steht sie rasch auf.

»Sorry«, sagt sie reumütig und hastet auf mich zu. Peggy, der man ihr Alter anmerkt, folgt ihr langsam. »Ich war meilenweit weg.«

»Das habe ich gemerkt.«

Sie stellt sich auf die Zehenspitzen und küsst mich. »Wie war dein Tag?«

»Gut«, sage ich und verzichte vorerst darauf, den großen Vertragsabschluss zu erwähnen. »Wie war deiner?«

»Auch gut.« Aber ihr Lächeln ist ein kleines bisschen zu heiter.

»Und woran hast du gedacht, als ich reingekommen bin?«

Sie schüttelt den Kopf. »Nichts.«

Ich lege den Finger unter ihr Kinn und hebe ihren Kopf sanft an, damit sie meinem Blick nicht ausweichen kann.

»Du weißt, dass das bei mir nicht funktioniert.«

»Es war wirklich nichts«, beteuert sie.

»Erzähl's mir.«

Sie zuckt kaum merklich mit den Schultern. »Ach, weißt du, als ich heute Nachmittag von einem Spaziergang mit Peggy zurückgekommen bin, habe ich das hier gefunden ...« Sie greift in die Hemdtasche, zieht etwas heraus. »Es hat auf dem Gehsteig vor dem Haus gelegen.«

Als ich auf die bemalte Holzpuppe auf ihrer Handfläche hinuntersehe, durchfährt mich ein Schock, dem rasch aufflammender Zorn folgt, weil ich einen unwirklichen Augenblick lang glaube, sie habe mein Büro durchsucht. Aber dann fällt mir ein, dass Ellen so etwas nie tun würde, und ich konzentriere mich darauf, den roten Nebel zu verdrängen. Hat sie nicht gesagt, sie habe die kleine Puppe auf dem Gehsteig vor dem Haus gefunden?

»Irgendwer muss sie verloren haben«, sage ich so bei-läufig wie möglich. »Wahrscheinlich ein Kind auf dem Heimweg von der Schule.«

»Ich weiß. Sie erinnert mich nur an ...« Sie spricht nicht weiter.

»Ja?«, sage ich auffordernd und mache mich innerlich auf die Antwort gefasst, weil ich weiß, was sie sagen wird.

»An Layla.« Wie jedes Mal scheint ihr Name zwischen uns in der Luft zu hängen. Und wegen Tonys Anruf empfinde ich ihn heute gewichtiger als sonst.

Ellen lacht plötzlich, hellt den Augenblick vorübergehend auf. »Wenigstens habe ich jetzt einen kompletten Satz.« Und ich weiß natürlich, worauf sie anspielt.

Es war Layla, die mir als Erste erzählt hat, dass Ellen und sie beide einen Satz russischer Matrjoschka-Puppen

besaßen und dass eines Tages die kleinste Puppe verschwunden war. Ellen hat Layla vorgeworfen, dass sie sie genommen hat, was Layla jedoch bestritt, und das Püppchen war nie mehr gefunden worden. Jetzt, dreizehn Jahre danach, erscheint es mir wie eine Ironie des Schicksals, dass Layla wie Ellens kleine Holzpuppe verschwunden und nie mehr aufgetaucht ist.

»Vielleicht solltest du sie draußen auf die Gartenmauer legen, wie die Leute es mit gefundenen Handschuhen tun«, sage ich. »Vielleicht kommt jemand vorbei, der auf der Suche nach der Puppe ist.«

Ihr Gesichtsausdruck verdüstert sich, und ich habe sofort ein schlechtes Gewissen, weil es sich ja nur um eine kleine Holzpuppe handelt. Aber nach Tonys unerwartetem Anruf fühlt sich alles ein bisschen zu viel an.

»Darauf bin ich nicht gekommen«, sagt sie.

»Jedenfalls kann ich dir in Zukunft so viele Matroschka-Puppen kaufen, wie du willst«, sage ich, obwohl wir beide wissen, dass es hier nicht um dieses Thema geht.

Sie macht große Augen. »Soll das heißen, dass ...?«

»Ja«, sage ich, umarme sie, hebe sie hoch, wirble sie herum und merke – nicht zum ersten Mal –, wie viel leichter als Layla sie ist. Kastanienbraune Haarsträhnen lösen sich aus ihrem Pferdeschwanz und fallen ihr übers Gesicht. Ihre Hände umklammern meine Schultern.

»Grant James hat investiert?«, quiekst sie.

»Allerdings!«, sage ich und verdränge die Erinnerung an Layla. Ich setze Ellen wieder ab. Etwas benommen stolpert sie gegen mich, und ich schließe sie in die Arme.

»Das ist wundervoll! Harry ist bestimmt überglücklich!«

Sie windet sich aus meinen Armen. »Warte hier, bin gleich wieder da.«

Sie verschwindet in der Küche, und ich setze mich aufs Sofa. Peggy drängt sich zwischen meine Beine, und als ich ihren Kopf in die Hände nehme, bemerke ich schweren Herzens, wie alt sie geworden ist. Ich ziehe sanft an ihren Ohren, was sie sich von mir gern gefallen lässt, und sage ihr, wie schön sie ist. Das versichere ich ihr oft, vielleicht allzu oft. Peggy war jedoch für mich immer viel mehr als nur Peggy. Und wegen der russischen Puppe kommt mir das jetzt falsch vor.

Ich fühle mich rastlos, voller überschüssiger Energie, so dass ich nicht still sitzen kann. Ich möchte in mein Büro gehen – ein maßgeschneidertes Holzhäuschen im Garten – und mich davon überzeugen, dass meine kleine Matrjoschka-Puppe, von der Ellen nichts weiß, sicher in ihrem Versteck liegt. Aber ich zwingen mich dazu, Geduld zu haben, und rede mir ein, in meiner Welt sei alles in Ordnung. Trotzdem fällt es mir schwer, und ich bin kurz davor, aus dem Zimmer zu gehen und Ellen zu suchen, als sie mit einer Flasche Champagner in einer Hand und zwei Gläsern in der anderen zurückkommt.

»Perfekt«, sage ich und lächle sie an.

»Ich hab sie vor ein paar Wochen im Kühlschrank versteckt«, sagt sie, stellt die Gläser auf den Couchtisch und hält mir die Flasche hin.

»Nein«, sage ich, ergreife die Flasche an einem Ende und ziehe Ellen an mich. »Ich meine dich.« Ich halte sie sekundenlang fest an mich gedrückt, spüre die kalte Flasche zwischen uns. »Weißt du, wie schön du bist?« Weil ihr

Komplimente unangenehm sind, senkt sie den Kopf und drückt einen Kuss auf meine Schulter. »Woher wusstest du, dass Grant unterschreiben würde?«

»Das wusste ich nicht. Aber hätte er's nicht getan, hätte es den Champagner zum Trost gegeben.«

»Siehst du, was ich meine, wenn ich sage, dass du perfekt bist?« Ich küsse sie und lasse sie los, um die Flasche zu öffnen. Champagner sprudelt heraus, und Ellen greift hastig nach den Gläsern auf dem Tisch. »Rate mal, wohin ich dich heute Abend ausführe«, sage ich, als ich uns ein-schenke.

»McDonald's?«, neckt sie.

»The Hideout.«

Sie ist entzückt. »Wirklich?«

»Ja. Harry hat als Dankeschön einen Tisch für uns ge-bucht.«

Als sie später oben ist und sich zurechtmacht, gehe ich in mein Büro im Garten, setze mich an den Schreibtisch und ziehe die rechte obere Schublade auf. Der Tisch ist ein an-tikes Möbel aus Walnussholz, und die Schublade ist so tief, dass ich weit hineingreifen muss, um die ganz hinten ver-steckte Bleistiftschachtel zu erreichen. Ich nehme die darin liegende kleine bemalte Holzpuppe heraus. Sie scheint mit der identisch zu sein, die Ellen vor unserem Haus gefunden hat, und als meine Finger sich um ihren glatt lackierten Körper schließen, empfinde ich dieselbe unbehagliche Ge-mütsbewegung wie jedes Mal: eine Mischung aus Sehnsucht und Bedauern, aus Trostlosigkeit und unendlicher Trauer. Und Dankbarkeit, denn ohne diese kleine Holz-



puppe hätte ich wegen Mordes an Layla angeklagt werden können.

Sie hat ihr gehört. Es ist die kleinste Puppe aus einem Satz Matrjoschka-Puppen, die Layla als Kind besessen hat, und als Ellens Puppe verschwunden war, hat sie sie überall bei sich getragen, weil sie fürchtete, Ellen könnte sie nehmen und als ihre ausgeben. Sie bezeichnete sie als ihren Talisman, und wenn sie gestresst war, nahm sie ihn zwischen Daumen und Zeigefinger und rieb sanft über die glatte Oberfläche. Genau das hatte sie auf unserer Rückfahrt von Megève an die Beifahrertür gelehnt getan, und als die Polizei am folgenden Morgen den Rastplatz abgesucht hatte, war die kleine Puppe in der Nähe des Abfallbehälters gefunden worden, an dem ich ursprünglich geparkt hatte. Dort waren auch Schleifspuren entdeckt worden, die darauf schließen ließen – wie mein Anwalt betonte –, sie sei aus dem Wagen gezerrt worden und habe die Puppe als eine Art Hinweis absichtlich fallen lassen. Weil diese Theorie sich weder beweisen noch widerlegen ließ, durfte ich schließlich Frankreich verlassen und das Holzpüppchen behalten.

Ich lege es in sein Versteck zurück und mache mich auf die Suche nach Ellen. Aber später, als wir nach dem exquisiten Dinner im Hideout eng umschlungen im Bett liegen, verfluche ich im Stillen die kleine russische Puppe, die Ellen gefunden hat. Sie ist eine weitere Erinnerung daran, dass wir trotz der vielen Jahre, die vergangen sind, nie ganz frei von Layla sein werden.

Kaum ein Monat vergeht, ohne dass wir ihren Namen hören: weil jemand auf der Straße ihren Namen ruft, weil

eine Buch- oder Filmfigur, ein neu eröffnetes Restaurant, ein Cocktail, ein Hotel so heißt. Wenigstens brauchen wir uns nicht mehr damit herumzuschlagen, dass jemand Layla irgendwo angeblich gesehen hat – Thomas' Beobachtung von gestern war die erste seit Jahren. Nach ihrem Verschwinden waren Hunderte von Meldungen eingegangen, dass Layla gesehen worden war, als gelte jede Rothaarige automatisch als mögliche Kandidatin.

Ich betrachte Ellen, die zusammengekuschelt in meiner Armbeuge liegt. Ob sie ebenfalls an Layla denkt? Das gleichmäßige Heben und Senken ihrer Brust lässt jedoch darauf schließen, dass sie schon schläft, und ich bin froh, dass ich ihr nichts von Tonys Anruf erzählt habe. Alles – wirklich alles – wäre viel einfacher, wenn Ellen und ich uns nicht ineinander, sondern in andere Leute verliebt hätten. Dass Ellen Laylas Schwester ist, sollte keine Rolle spielen, zumal seit Laylas Verschwinden zwölf Jahre vergangen sind.

Aber es spielt natürlich eine Rolle.

## 2

# Damals

*Es kommt mir wie eine Ewigkeit vor, seit ich dich zum ersten Mal gesehen habe, Layla. Keine Ahnung, ob du das überhaupt weißt, aber ich hatte damals eine Freundin, die dir ganz unähnlich war: eine Powerfrau, die in der Welt der Werbung ebenso erfolgreich war wie ich in meinem Job in der City. Die Zeit spielt uns seltsame Streiche, wenn es um Erinnerungen geht; ich muss immer an dich denken, wenn ich mich an Harry und die Wohnung in St. Katherine Docks erinnere – und trotzdem hast du dort weit weniger Zeit verbracht als meine Ex. Du hast mein damaliges Leben wirkungsvoll beendet. Ab dann ließ sich alles in »vor Layla« oder »nach Layla« einteilen.*

*Es muss am Silvesterabend 2004 kurz nach 19 Uhr gewesen sein. Du erinnerst dich vielleicht nicht mehr daran, aber ich weiß die Uhrzeit, weil Harry darauf bestanden hatte, dass wir viel zu früh ins Theater unterwegs waren. Mir war der bevorstehende große Abend ziemlich gleichgültig, aber ich war damals so vielen Dingen gegenüber gleichgültig. Bis ich dir begegnete.*

*Als Harry und ich zum U-Bahnhof Liverpool Street hinunterfahren, ahnte ich nicht, dass ich kurz davor war, mich zu verlieben. Er musste seine Oyster Card aufladen, und während er am Automaten anstand, beobachtete ich die vielen Leute, die vorbeieilten und auf dem Weg zu irgendeiner Silvesterparty waren.*

*Nach wenigen Minuten wurde meine Aufmerksamkeit durch eine zwischen den grau und schwarz gekleideten Londonern aufblitzende Farbe geweckt: das schönste Rot, das ich je gesehen hatte. Und das warst natürlich du – oder vielmehr dein Haar. Weißt du noch, wie du mit dem Rücken an die Wand gepresst dastandest, während deine Augen das Gedränge um dich herum besorgt beobachteten? Du hast ängstlich ausgesehen, aber damals schienst du dich vor den einfachsten Dingen zu fürchten: Gedränge, Hunde, Dunkelheit. Deine Hundephobie war so ausgeprägt, dass du die Straßenseite gewechselt hast, wenn du einen auf dich zukommen sahst, auch wenn du in meiner Begleitung warst, selbst wenn er angeleint war. Und als du an jenem Abend auf dem U-Bahnhof versucht hast, dich in der Wand zu verkriechen, um den Menschenmassen zu entkommen, reflektierte dein Haar das Lampenlicht und schien in Flammen zu stehen. Mit deinem purpurroten Mini-rock, den geschnürten Stiefeletten und deiner üppigen Figur sahst du ganz anders aus als die zaundürren Frauen in ihren eleganten Kostümen und dunklen Wintermänteln. Dann hast du den Kopf zur Seite gedreht, und unsere Blicke begegneten sich. Mir war es peinlich, dabei ertappt zu werden, wie ich dich so unverwandt anstarrte, und ich versuchte wegzusehen. Aber deine Augen zogen mich magisch an, und bevor ich wusste, was ich tat, durchquerte ich die Halle.*

»Kann ich Ihnen helfen?«. fragte ich mit einem Blick in deine grünbraunen Augen. Haselnussbraun, wie ich später erfuhr.

»Sie scheinen sich ein bisschen verlaufen zu haben.«

»Ich hab bloß nicht gedacht, dass es in London so zugehen würde«, hast du in deinem singenden schottischen Tonfall geantwortet. »All diese Leute!«

»Heute ist Silvester«, erklärte ich ihr. »Alle sind unterwegs, um irgendwo zu feiern.«

»Dann ist's also nicht immer so?«

»Nur am frühen Morgen und am Spätnachmittag. Wollten Sie eine Fahrkarte kaufen?«

»Ja.«

»Wohin wollen Sie?«

Erinnerst du dich an deine Antwort?

»In ein Hostel«, sagtest du.

»Wo liegt es?«, fragte ich.

»Weiß ich nicht genau. Irgendwo am Piccadilly Circus, glaub ich.«

»Haben Sie die Adresse?« Du hast den Kopf geschüttelt. »Auf Ihrer Reservierungsbestätigung?«, fasste ich nach.

Und dann hast du zugegeben, dass du kein Zimmer reserviert hast.

Deine Naivität erschien mir reizend und besorgniserregend zugleich. »Zu Silvester ein Bett zu finden, dürfte schwierig sein«, erklärte ich dir.

Du wurdest blass, was die Sommersprossen hervortreten ließ, und ich verliebte mich in diesem Augenblick in dich.

»Haben Sie ein Handy?«, fragte ich.

Du hast nochmals den Kopf geschüttelt. »Nein.«

Jemandem zu begegnen, der so unorganisiert, so weit von dem

modernen Leben und der Londoner Hektik entfernt war, wirkte wie ein starker Drink. Bei jeder anderen wäre ich rasch weggegangen, bevor sie mich fragen konnte, wie man die Telefonnummer eines Hostels herausbekam. Aber mir wurde bereits klar, dass ich das nicht tun würde.

»Wie alt sind Sie?«, fragte ich, weil ich plötzlich alles erfahren musste, was es über dich zu wissen gab.

»Achtzehn. Fast neunzehn.« Du hast trotzig dein Kinn gehoben. »Ich bin nicht ausgerissen, falls Sie das denken.«

Darauf brauchte ich nicht zu antworten, weil Harry neben mir erschien.

»Ich hab dich überall gesucht! Hast du nicht vorhin dort drüben gestanden?«

Mein Blick blieb auf dich gerichtet. »Diese junge Lady sucht ein Hostel irgendwo am Piccadilly Circus. Kennst du's zufällig?«, fragte ich, weil ich sicher war, dass er's nicht kennen würde, denn ich plante bereits, dich zu uns mitzunehmen.

»Nein, leider nicht.« Er betrachtete dich nachdenklich. »Sie müssen die Adresse bekommen haben, als Sie reserviert haben.«

»Sie hat keine Reservierung.«

Er machte große Augen. »Ich glaube nicht, dass Sie an Silvester ein Bett finden werden.«

»Was soll ich also machen?«, hast du mit einem Anflug von Panik in der Stimme gefragt.

Harry kratzte sich am Kopf, wie er's immer tut, wenn er vor einem Problem steht. »Keine Ahnung.«

»Wir müssen uns was einfallen lassen«, sagte ich mit gedämpfterer Stimme.

Er wandte sich mir mit seinem »Nicht unser Problem«-Blick zu. Und er hatte recht, dies war nicht unser Problem, es war

meines. »Hör zu, ich helfe ihr, ein Hostel, ein Hotel oder irgendwas zu finden«, erklärte ich ihm. »Wir können sie nicht einfach hier stehen lassen.«

»Na ja, vielleicht kann ihr sonst wer helfen. Wir gehen ins Theater«, erinnerte er mich.

»Nein, machen Sie sich keine Sorgen, ich komme allein zurecht«, sagtest du. »Ich habe Sie lange genug aufgehalten. Ich bin selbst schuld, ich hätte im Voraus planen sollen. Aber ich hab nicht geahnt, dass London so ...« Du suchtest das passende Wort. »... verrückt sein würde.«

Ich griff in mein Jackett, zog meine Brieftasche heraus. »Hier«, sagte ich, angelte meine Theaterkarte heraus und gab sie Harry.

»Geh mit Samantha hin. Sie kommt gern mit, denke ich.«

»Ja, aber ...«

Ich drückte ihm die Karte in die Hand. »Schon gut. Wir sehen uns später auf der Party.« Er versuchte, meinen Blick auf sich zu lenken, aber ich ignorierte ihn. »Ruf Samantha an. Ihr könnt euch im Theater treffen.« Und bevor er ein weiteres Wort sagen konnte, griff ich nach deiner Reisetasche und ging durch die Halle davon. »Kommen Sie!«

Auf dem Weg zum Ausgang hämmerte mein Herz wie immer, wenn ich im Begriff war, etwas Aufregendes oder Gefährliches zu tun. Weil ich fürchtete, ich könnte dich im Gedränge auf den Straßen verlieren, nahm ich deine Hand.

»Bleiben Sie bei mir!«, rief ich, um den Verkehrslärm zu über-tönen.

Deine Hand umklammerte meine fester. »Keine Sorge, das tue ich!«, hast du zurückgerufen.

Und ich hoffte, dass du es für immer tun würdest.

### 3

## Heute

Es ist Samstag, also gehen Peggy und ich frisches Brot fürs Frühstück holen, während Ellen ausschläft. Sonntags bleibe ich gewöhnlich länger im Bett, während Ellen Rührei mit Bacon macht. Ellen sagt, dass wir eines Tages zu alt sein werden, um auszuschlafen, und bei Tagesanbruch aufstehen und uns Porridge machen werden, weil wir's nicht länger im Bett aushalten, in dem wir die halbe Nacht wach gelegen haben. Vermutlich hat sie recht.

Es ist ein kurzer Spaziergang ins Dorf. Die Bäckerei befindet sich zwischen dem Zeitschriftenladen und der Metzgerei. Ich kaufe einen Laib Vollkornbrot und mehrere Zeitungen, und als ich nach nebenan gehe, um Rob, dem Fleischer, hallo zu sagen, sehe ich eine schöne Lammkeule fürs morgige Mittagessen – vielleicht etwas zu groß für Ellen und mich, aber ich muss auch an Peggy denken.

Auf dem Heimweg mache ich mit Peggy einen Umweg den Fluss entlang und hoffe, dass ich nicht Ruby, der Besitzerin des hiesigen Pubs The Jackdaw, begegnen werde.



Sie ist morgens oft mit ihrem Airedale unterwegs, und wir fühlen uns noch immer etwas unbehaglich, wenn wir uns begegnen. Mit Ruby war ich erstmals im Jahr 2014 zusammen, ungefähr ein Jahr nach unserer kleinen Gedenkzeremonie für Layla, bei der ich Ellen erstmals begegnet war. Bis dahin hatte niemand in Simonsbridge gewusst, dass ich der ehemalige Lebensgefährte der damals in Frankreich verschwundenen jungen Frau war. Als meine Identität nicht lange nach der Zeremonie durch einen Zeitungsartikel enthüllt wurde, beunruhigte das niemanden, weil ich schon sieben Jahre lang friedlich in ihrer Mitte gelebt hatte. Die Leute fanden es eher interessant als erschreckend, dass vielleicht ein Mörder mitten unter ihnen lebte, und ich fing an, mich unter die Einheimischen zu mischen, wie ich es bisher nicht getan hatte. Fragten Leute mich nach meiner Vergangenheit aus, antwortete ich ehrlich – nun, mit so viel Wahrheitsgehalt, wie es angebracht war.

Durch einen merkwürdigen Zufall war der Journalist, der mich in Devon aufgespürt und »geoutet« hatte, ein Cousin von Ruby. Deswegen hatte sie ein schlechtes Gewissen und bemühte sich auf mehr als nur eine erdenkliche Weise um Wiedergutmachung. Mit Ruby zusammen zu sein machte mir Spaß; sie war unkompliziert und lebhaft. Als Harry mich dazu überredete, wieder zu arbeiten, wohnte ich unter der Woche im Apartment und kam am Wochenende nach Simonsbridge zurück, um Ruby zu besuchen, und Peggy blieb im The Jackdaw, während ich fort war. Aus meiner Sicht war unsere Beziehung eine lockere Verbindung, die am Montagmorgen unterbrochen wurde, wenn ich zur Arbeit nach London fuhr, und wieder

aufgenommen wurde, wenn ich am Freitagabend nach Simonsbridge zurückkehrte.

Von Harry, der seit der Gedenkzeremonie mit Ellen in Verbindung geblieben war, wusste ich, dass sie versuchte, sich als Illustratorin zu etablieren. Als sie endlich eine Agentin fand und zu Besprechungen nach London fuhr, lud Harry sie ein, in unserem Apartment zu übernachten. Ich blieb anfangs distanziert, kümmerte mich nicht darum, wenn sie mit Harry zu Abend aß, und fragte mich, ob die beiden etwas miteinander hatten. Als ihre Karriere Fahrt aufnahm, kam sie häufiger nach London, und ich merkte, dass ich mich auf ihre Besuche freute. Manchmal begegneten unsere Blicke sich über den Tisch hinweg, und ich sah immer rasch weg, weil ich mich auf nichts einlassen wollte. Aber dann lud ich sie öfter fürs Wochenende nach Simonsbridge ein. Und als wir eines Abends am Kaminfeuer relaxten, beugte sie sich zu mir hinunter und küsste mich, worauf wir im Bett landeten.

Ich hatte nicht vorgehabt, Ruby zu belügen, als sie mich nach Ellen fragte; mir war es eher ein bisschen peinlich gewesen, um wen es sich bei Ellen handelte. Ich kann es Ruby nicht verübeln, dass sie sauer war, als Ellen letztes Jahr bei mir einzog. Vielleicht unfairerweise habe ich Ruby immer in Verdacht gehabt, hinter der Schlagzeile »Partner der Vermissten lässt Schwester bei sich einziehen« zu stecken, die wenig später in der Zeitung stand. Und weil Ellen und ich jetzt heiraten werden, möchte ich das unvermeidliche Gespräch – in dem Ruby mir versichert, sie freue sich sehr für mich, während ihre Blicke mich durchbohren – hinauschieben, bis ich mich selbst an diesen Gedanken gewöhnt habe.

Seit die Nachricht von unserer Verlobung vor ein paar Wochen im Lokalblatt erschienen ist, sind wir nicht mehr im Jackdaw gewesen. Ellen hat darauf bestanden, sie zu veröffentlichen, weil jedermann – und besonders Ruby – wissen soll, dass sie bleiben wird. Sie hat wohl gehofft, so alle zum Schweigen bringen zu können, die hinter unserem Rücken tuscheln, unsere Beziehung sei ungehörig, denn es gibt Leute, die nicht damit einverstanden sind, dass ich Laylas Schwester heirate. Sie sprechen es nicht offen aus, aber ich sehe es in ihren Augen und höre es in ihren Stimmen, wenn sie uns beglückwünschen.

Ich rufe Peggy aus dem Fluss. Sie schüttelt sich, sodass ich auch nass werde. Dann nehme ich den Weg zur Straße zurück und bin erleichtert, dass ich Ruby nicht begegnet bin. Als ich mich dem Haus nähere, sehe ich etwas auf der Feldsteinmauer des Vorgartens stehen und erkenne die kleine Matrjoschka-Puppe, die Ellen letzte Woche gefunden hat. Sie hat sie erst jetzt auf die Mauer gestellt, also scheint sie ihr viel zu bedeuten, und ich habe wieder ein schlechtes Gewissen, weil ich gesagt habe, wir dürften sie nicht behalten, denn ich bezweifle, dass derjenige, dem sie gehört, zurückkommen wird. Aber ich habe auch ein schlechtes Gewissen, weil es wieder einmal beweist, dass Ellen nie etwas gegen meinen Willen tut, nie ungehorsam ist, und obwohl wir deshalb ein friedliches Leben führen, gibt mir dieses Verhalten manchmal Rätsel auf.

Ich stecke das Holzpüppchen in die Tasche meiner Jeans und gehe ins Haus. Ich erwarte Ellen in der Küche anzutreffen, aber sie ruft mir von oben etwas zu. Ich schicke Penny hinauf, um sie zu holen, und checke auf